





ich bezweifeln. Dennoch, Moossens nicht uninteressante Kategorisierung kommt der Hypothese vom "Sinn und Unsinn des Stanislawski-Systems", auch entgegen: Die Autorin unterscheidet wie u.a. auch Kutscher zwischen "Regisseur" und "Inszenator" (vgl. z.B. S.60). Stanislawski, wie u.a. auch Max Reinhardt, spricht sie allenfalls inszenatorisches Genie zu, er kann gut mit Ausstattung umgehen und versteht es, Massen zu arrangieren. Der Verdienst aber gebührt - so die Autorin - Nemirowitsch, der als "Regisseur der Schöpfer der Partitur [ist; G.V.], nach der die Schauspieler spielen" (S.47), auf der Grundlage des Stücks. Der Schauspielpraxis, die ja weitgehend immer noch an Stücktexten entlang inszeniert, kommen die Beobachtungen Moossens sicher entgegen, nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen (s.S.354). Ergänzend im Umgang mit Stanislawski in der Praxis ist aber die Weiterentwicklung des Systems durch Lee Strasberg und die Umsetzung im Film zu sehen. Auch faktisch ist einiges zu verbessern. Für eine Theaterwissenschaftlerin ist es sträflicher Leichtsin zu behaupten, E.G. Craig interessiere sich nur für (reale!) Marionetten. Isadora Duncan ist keine Irin, sondern Amerikanerin; und sie könnte die Bekanntschaft Stanislawskis nicht erst im Januar 1908 in Moskau gemacht haben, sondern bereits beim 1. Gastspiel der Russen in Berlin, Ende Februar 1906.

Für einige neue Detail-Thesen zur Stanislawski-Rezeption, für die Information über die Rolle Nemirowitsch-Dantschenkos, und vor allem für ihre penetrante, ätzende, aber klare Art, als Praktikerin Praxis zu vermitteln, verdient das Buch Beachtung.

Gabi Vettermann (München)